

2

Natürliche Moral?

Der griechische Wissenschaftler und Philosoph Aristoteles hatte das ganze zu seiner Zeit im Mittelmeerraum bekannte Wissen erfasst, und seine Schriften haben weithin das europäische Denken beeinflusst. Nur lebte er von 382 bis 322 v. Chr., und deshalb waren seine Werke heidnischen Ursprungs und in der christlichen Welt lange umstritten. Im 13. Jahrhundert bearbeitete Albertus Magnus erneut das gesamte Wissen seiner Zeit aus Theologie, Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften und versuchte, das naturphilosophische Denken des Aristoteles mit dem christlichen Glauben zu vereinbaren. Einige seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten im jeweiligen Wissenschaftssektor waren bahnbrechend, so die erste ausführliche Darstellung der mitteleuropäischen Flora und Fauna (einschließlich Tausendfüßer, Insekten und Spinnen).

Albert der Große war überzeugt, dass es eine erste Offenbarung gibt, die Gott uns in der Natur mitgeteilt hat, und eine übernatürliche, die im Alten und Neuen Testament enthalten ist. Die Erforschung der natürlichen Offenbarung wurde den Naturwissenschaftlern und christlichen Philosophen zugewiesen, die der übernatürlichen den Theologen. Da beide Offenbarungen vom selben Urheber

stammen, müssen ihre Aussagen harmonisierbar sein. Es könne zwischen Glauben und menschlicher Vernunft keinen Widerspruch geben, verkündete das Vatikanische Konzil 1870. Wo eine Divergenz zu bleiben scheint, so stellte Papst Leo XIII. 1893 klar (*Proventissimus Deus*), „dürfen wir gewiss sein, dass ein Irrtum vorliegt entweder in der Deutung der heiligen Worte oder in der polemischen Diskussion; wenn kein Fehler dieser Art zu entdecken ist, müssen wir das endgültig abschließende Urteil für eine Zeit aufschieben“. Dieser Papst ist also der Ansicht, dass auch Theologen, nicht nur Naturwissenschaftler, einem Irrtum unterliegen können!

Woran zu erkennen wäre, dass die Zeit für ein klärendes Urteil über ihre widersprüchlichen Aussagen gekommen sei, erscheint ungeklärt. Das ist besonders störend in der Frage der Wurzeln unmoralischen Verhaltens des Menschen. Beide Seiten tragen seit Jahrhunderten Indizienmaterial zugunsten ihrer eigenen Aussagen zusammen, zunächst gestützt auf Beobachtungen vom Leben der Tiere. Frühe Jägervölker mussten sich vor gefährlichen Raub- und Großtieren in Acht nehmen und das Angriffs- und Fluchtverhalten ihrer Beutetiere kennen. Sie nutzten Tarnungen und Verkleidungen, um sich zu schützen oder sich unbemerkt den Tieren zu nähern. Sie verwendeten Lockvögel und andere Attrappen, um Tiere in Reichweite zu holen. Und sie haben schon in ältester Zeit Tiere zu Haustieren gemacht, die sich vom Menschen ausnutzen lassen und für ihn arbeiten. Haustiere gelten deshalb als geradezu sprichwörtlich dumm: Gans, Huhn, Pute, Hund, Rindvieh, Esel, Ziege, Schaf.

Und das ist nicht einmal ganz falsch. Das Schaf zum Beispiel wurde vor über 9000 Jahren allmählich zum Haustier. Seine Stammform, das Orientalische Wildschaf, lebt gesellig in überschaubaren stabilen Gruppen mit fester Rangordnung. Diese Tiere sind menschenscheu, aufmerksam, wachsam, wehrhaft, sehr ortskundig und bilden Generationen hindurch Wegetraditionen aus. Die Schutz-, Fürsorge- und Leitungsfunktion für das Hausschaf haben menschliche Hirten übernommen. Deren Stolz ist eine große Herde, die allerdings rasch das verfügbare Gelände kahl frisst und zu wechselnden neuen Stellen geführt werden muss. Eigene Kenntnis dieser Wege braucht das Hausschaf nicht. Der Hirte übernimmt die Wachsamkeit vor Feinden und das Aufmerken vor gefährlichen Steilstellen im Gelände. Unter der Obhut der Hirten wurde das Großhirn der Schafe gegenüber der Wildform um 24 % kleiner. Reduziert ist vor allem das Hirngebiet, das zuständig ist für Emotionalität, allgemeine Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Solch reduzierte Fähigkeiten sind typisch für alle Haustiere. „Das zahme Tier ist nur durch Schwächung dem Menschen nützlicher als das wilde“, konstatierte Immanuel Kant (1912, S. 282).

Haustiere sind durch den Menschen leichter zu manipulieren, sind aber auch auf ihn angewiesen. Das ist die Kehrseite der beliebten Hirten-Metapher. Nach dem Vorbild des ägyptischen Pharaos, der mit dem Krummstab in der Hand sein Volk behütete, entstand das Leitbild des Guten Hirten: Jahwe als Guter Hirte Israels, auch Christus beauftragt Petrus: „Weide meine Schafe.“ Heute pflegen manche pastoralen Hirten und Oberhirten der Kirchenhierarchie leider eine deutliche Vorliebe für die folgsamen Schafe, obgleich

ihr biblisches Vorbild empfahl (Mt 18, 12), 99 pflegeleichte Herdenschafe in der Steppe zu lassen, um einem neugierig unternehmungslustigen nachzugehen.

Literatur

Kant I (1912) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Meiner, Leipzig (1. Aufl. 1798, Nicolovius, Leipzig)

Die Biologie der Zehn Gebote und die Natur des Menschen

Wissen und Glauben im Widerstreit

Wickler, W.

2014, XIII, 283 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-642-41758-0